

So wird das Konzil verspielt

Kein Zweifel: die Rückwärtsfahrt befindet sich unter Benedikt XVI. in vollem Gang.
Eine Analyse (Auszug)

Die wichtigsten Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils kann man in drei Stichworten zusammenfassen: Reform, Dialog und Volk Gottes.

Dazu in aller Kürze:

Reform: Das Ziel des Zweiten Vatikanischen Konzils war die Reform, die Selbsterneuerung der Kirche im Geist des Evangeliums und im Blick auf die Welt von heute. Sie sollte kein einmaliger Akt sein, nach dem wieder eine Epoche begänne, in der sich nichts mehr ändert. Das Konzil wollte vielmehr eine grundsätzliche Bereitschaft zur Erneuerung wecken, die die jeweils neuen Herausforderungen zur Kenntnis nimmt und sich ihnen stellt. Die Kirche soll sich »unter der Führung des Heiligen Geistes unaufhörlich erneuern« (GS 21).

Dialog: das Grundprinzip des Konzils. Es betont an zahllosen Stellen den Dialog als den normalen Weg der Wahrheits- und Entscheidungsfindung in der Kirche, wie es auch auf dem Konzil der Fall war. Problemlösung also nicht durch Weisungen und Dekrete von oben, sondern durch gemeinsame Beratung, durch offene Auseinandersetzung. Auch im Verhältnis zur heutigen Gesellschaft gilt als Grundprinzip der Dialog.

Volk Gottes ist das Stichwort für das vom Konzil entwickelte Kirchenbild. Das Konzil sieht die Kirche nicht primär als einen von oben nach unten gegliederten Herrschaftsverband, sondern als Volk Gottes, als eine Gemeinschaft, in der alle in ihrer Würde als Christen gleich sind und die Ämter nur als Dienst innerhalb dieser Gleichheit zu verstehen sind. Das Konzil wollte das Bild der Kirche als einer Zweiklassengesellschaft überwinden. Es gibt keine Christen minderen Rechts, was natürlich eine erhebliche Aufwertung der Stellung der Laien bedeutet und die Grundlage der vom Konzil empfohlenen Mitsprachegremien ist.

Die Nachkonzilszeit

Positiv ist zunächst festzustellen, dass sich die Kirche insgesamt aus der Enge der Zeit vor dem Konzil heraus zu einer großen Offenheit entwickelt hat. Die tief greifenden Veränderungen der Kirche im Einzelnen zu beschreiben, würde hier zu weit führen. Erwähnt werden soll nur die Mündigkeit und Eigenständigkeit der Laien, die sich nicht mehr als »fromme« Schafe verstehen und sich nicht mehr als solche behandeln lassen. Von den großen, bleibenden Leistungen des Konzils seien nur zwei hervorgehoben: Innerkirchlich das neue Kirchenbild und die nach diesem gestaltete Reform der Liturgie, und im Verhältnis zur Welt die Religionsfreiheit.

Reform: Bei der Veröffentlichung des ab 1983 geltenden neuen kirchlichen Rechtsbuchs, des Codex Iuris Canonici (CIC), erklärte Johannes Paul II., damit seien die vom Konzil angeordneten Reformen abgeschlossen. Der CIC gelte gleichsam als das »letzte Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils«.

Abbau des Dialogs auf allen Ebenen

Innerkirchlich: Bei der zentralen Kirchenleitung scheinen nur die Kräfte Gehör zu finden, die der Meinung sind, die Ansätze des Konzils zu dem neuen Kirchenbild des Dialogs und der Offenheit müssten zurückgedrängt werden zugunsten einer Restauration des alten Kirchenverständnisses,

in dem die Probleme nicht durch offene Diskussion, sondern nur durch autoritative Weisungen von oben gelöst werde.

Ökumene: Nach verheißungsvollen Ansätzen in den ersten zwanzig Jahren nach dem Konzil hat sich die Situation verhärtet - wofür nicht nur die römisch-katholische Seite verantwortlich ist. Die zahlreichen Konsensdokumente blieben auf der Ebene der Institutionen entweder folgenlos wie zB. die römisch-katholisch – evangelisch-lutherische Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999 oder wurden zurückgewiesen wie der Schlussbericht der anglikanisch - römisch-katholischen Kommission. In schroffster Form wurde in der Erklärung »Dominus Jesus« von 1999 und ihrem Folgedokument von 2007 den reformatorischen Kirchen der Name »Kirche« verweigert.

Volk Gottes: Die Aussage von LG 32 über die »wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi« wird im Kanon 208 des CIC entscheidend abgeschwächt: Das Wort »gemeinsam« wurde gestrichen, dafür wurde die Formulierung eingefügt: »je nach ihrer eigenen Stellung und Aufgabe«. Diese in die Konzilsaussage eingeschobene Akzentuierung der Ungleichheit korrespondiert mit dem Versuch, den Klerus von den Laien abzugrenzen, und mit der Warnung vor einer »Laisierung des Klerus« und einer »Klerikalisierung der Laien«.

Von einer **Eigenständigkeit der Ortskirchen** ist nichts zu sehen. Wie schon gesagt, sind die Bischöfe de facto nur Befehlsempfänger des Papstes und der Kurie. »Sie stehen so unter Loyalitätsdruck, dass sie alles und jedes verteidigen müssen..., was Rom anordnet« (Otto Hermann Pesch).

Der schärfste Angriff auf die **Liturgiereform** ist die Wiedererlaubnis des alten Ritus im Jahr 2007. Das Konzil hatte eine Reform der Liturgie angeordnet und dafür genaue Richtlinien gegeben. Diese Reform wurde im Sinn des Konzils durchgeführt. Wenn jetzt der alte, nicht reformierte Ritus wieder zugelassen wird, ist das eine klare Desavouierung des Konzils. Ferner realisiert der reformierte Ritus das Kirchenbild des Konzils, worauf schon hingewiesen wurde. Aus diesem Grund bedeutet der römische Erlass von 2007 auch eine Absage an die Kirchenkonstitution des Konzils.

Bedenkt man das alles, dann kann man kaum mehr daran zweifeln, dass bei der zentralen Leitung der Kirche der Wille zur Restauration herrscht, zur Wiederherstellung des Status quo vor dem Konzil. Ob das Erfolg haben wird, steht natürlich auf einem anderen Blatt.

Theologische Prinzipien des Papstes und ihre Folgen für die Kirche

(Aus einem Vortrag von Prof. Dr. Frankemölle)

»Die Texte und Handlungen Benedikts XVI. zeigen ein strukturell identisches Grundmuster. Den heutigen und den zukünftigen Glauben der Kirche möchte er festlegen auf die an der griechischen Philosophie ausgerichtete Dogmengeschichte des 4. bis 7. Jahrhunderts. Folgerichtig stellt er drei Wellen des Enthellenisierungsprogramms fest, die er als Abfallbewegungen interpretiert:

- die Reformation im 16. Jahrhundert mit ihrem Sola-Scriptura-Prinzip,
- die Aufklärung und die liberale Theologie im 19. und 20. Jahrhundert,
- die Abwendung der historisch-kritischen Methode und die damit verbundene Besinnung auf die Botschaft des historischen Jesus.

Diese Rückbindung an die Denkrichtung einer Epoche macht er zur nicht hinterfragbaren Norm mit Folgen für die Kirche:

- für die **E x e g e s e** : die theologisch folgenschwerste Konsequenz ist seine Ablehnung der historisch-kritischen Exegese. Wie die Bibel verlieren für den Papst auch Predigt und Wirksamkeit Jesu ihre Bedeutung als Bezugsrahmen unseres Glaubens,
- für die **Ö k u m e n e** : den reformatorischen Kirchen wurde in den letzten acht Jahren zweimal das Kirche-Sein abgesprochen. Die orthodoxen Kirchen werden dagegen zwar »Schwesterkirchen« genannt, aber auch ihnen fehlt eines der Wesenselemente der Kirche, die Anerkennung des Papsttums.
- Für die **L i t u r g i e** : Durch die Rehabilitierung nicht nur der lateinischen, sondern auch der tridentinischen Messe ist nicht nur ein alter Ritus wieder zugelassen worden. Mit der grundsätzlichen Gleichstellung wird auch die antireformatorische Theologie rehabilitiert.
- Für das **V e r h ä l t n i s z u m J u d e n t u m** : Anstatt die nachkonziliare Bitte, die den Juden ihren besonderen Heilsweg zugesteht, einfach in Lateinische zu übersetzen, hat man eine Form gewählt, die darauf abzielt, dass die Juden schließlich Jesus Christus erkennen und anerkennen.«

Nach einer Mitschrift von Angelika Wilmes in »Freckenhorster Kreis« Heft 130 - Mai 2008 –
Der Aufsatz von Prof. Frankemölle trägt den Titel: »Quo vadis, Benedicte?«

Die beiden Artikel sind entnommen aus:

KMF ARBEITSKREIS ERNEUERUNG DER KIRCHE IM BUND NEUDEUTSCHLAND

A K T U E L L

Nr. 2 / 2008 – Juli 2008

Informationen – Zeitschriften – Bücher - Pressespiegel
Informationsdienst auf Gegenseitigkeit